Durch diese Auskunft wurde der arme Heinrich des letzten Trostes bar und ledig. Er hatte fernerhin keine Gedanken mehr an seine Genesung, und des Lebens überdrüssig, zog er heim, um vor den Menschen nach einer neu angebauten und ihm zugehörigen Landschaft zu fliehen. Jenes Neuland aber bebaute ein freier Meier, der hier in Ruhe und Frieden lebte.

Zu diesem Mann zog der arme Heinrich; der vergalt ihm alle seine Milde, und nichts verdroß ihn, was er um des Kranken willen leiden mußte. Gott hatte dem Meier ein glückliches Leben beschieden, denn er hatte einen gesunden Leib, eine fleißige Frau, dazu schöne Kinder, recht wie sie des Vaters Freude sind. Darunter war ein überaus liebliches Mägdlein von zwölf Jahren, das vor allen sich um die Huld des Herrn mühte. In jeder Stunde eilte sie zu dem Kranken, und mit einer Kindesgüte hatte sie ihm ihr Herz so ganz zugewendet, daß man sie allezeit zu seinen Füßen sitzend fand. Dagegen liebte auch er sie wiederum vor allen, und was ihr Freude machte, das schenkte er ihr.

So diente sie ihm drei Jahre, welche der arme Heinrich bei dem Meier zubrachte. Nun trug es sich zu, daß dieser einstmals mit seinem Weibe und seiner Tochter, von der Arbeit ruhend, bei ihm saß und sein Leid beklagte. „Lieber Herr," sprach da der Meier, „ich möchte Euch wohl gerne fragen, wie es kommt, daß keiner unter den vielen Meistern in der Heilkunst zu Salerno so weise ist, um für Eure Krankheit einen Rat zu finden?" Der arme Heinrich gab hierauf lange Zeit keine Antwort, endlich sagte er schmerzlich: „Allerdings ging ich nach Salerno, aber dort sollte ich ein Mittel herbeischaffen, wie es niemand auf der Erde mit irgend etwas gewinnen kann. Mir ward nichts anderes gesagt, als daß ich eine Jungfrau haben müßte, die entschlossen wäre, für mich den Tod zu leiden. Würde ihr ins Herz geschnitten und ihr Herzblut gewonnen, das allein könnte mir helfen. Aber das ist ganz unmöglich, daß für mich jemand gerne in den Tod ginge."

Was der arme Heinrich dem Vater sagte, das hörte die holdselige Jungfrau mit an, und seine Worte blieben in ihrem Herzen bis zur Nacht eingeschlossen. Als sie sich aber nach ihrer Gewohnheit zu Füßen ihres Vaters und ihrer Mutter niedergelegt hatte und beide eingeschlafen waren, da stieß sie über das Unglück ihres Herrn manchen tiefen Seufzer aus, so daß die Eltern darüber erwachten und sie fragten, welches Unglück sie so heimlich beklage. Sie wollte es lange nicht sagen, doch zuletzt sprach sie: „Ihr möget immerhin auch mit mir klagen; denn was kann uns mehr leid sein, als das Unglück unseres Herrn, der schon so

http://publikationsserver.tu-braunschweig.de/get/382